

PROLOG: FINAL CHEER¹

....

²»Du hast mit Til geschlafen?« Ich schaute Lisa überrascht an und hoffte, dass meine Antwort nicht zu seltsam oder gar belehrend klang. Immerhin kommt es nur einmal im Leben vor, dass einem die beste Freundin erzählt, dass sie das erste Mal mit ihrem Freund ... dass sie das erste Mal überhaupt diesen Schritt gegangen ist. »Und ... und war es schön?«, fragte ich, tief in der Mottenkiste von Clichés grabend.

³»Ja, das war es«, antwortete Lisa, während wir weiter die von Laternen gut beleuchtete Straße entlanggingen.

⁴»Na ja. Dann sollten wir jetzt aber die Satzung von unserem »Die Jungfrauen der Kristallseestraße«-Klub ändern. Irgendwie möchte ich nicht das einzige Mitglied sein.« Lisa lachte und nickte – und ich freute mich für sie. Ich freute mich wirklich, auch wenn mir auf einmal auffiel, dass ich Lisa und Til bisher nie so richtig als Einheit wahrgenommen hatte und ich Til eigentlich auch nicht so richtig kannte. Das war schon alles ein bisschen komisch, denn immerhin hatte Lisa ja bereits eine halbe Ewigkeit für Til geschwärmt und die beiden waren jetzt auch schon eine Weile zusammen. Hm? Aber hey! Was sollte es? Lisa war glücklich und zwischen ihr und Til lief es anscheinend sehr, sehr gut. Was wollte ich mehr?

⁵Lisa lief langsamer, hielt mich an der Hand und blieb stehen. Ich drehte mich zu ihr und sah sie an. »Katrin, ich...«, begann sie vorsichtig, »...ich wusste nicht wann und wie ich es dir heute Abend sagen soll. Vielleicht ist der Nachhauseweg ein bisschen spät, aber da Wikhard gerade erst mit dir Schluss gemacht hat, weil ⁶... weil du nicht ... weil du nicht mit ihm wolltest, da ist das doch irgendwo blöde, wenn ich dir jetzt von Til und mir erzähle. Bitte sei nicht böse.«

»Hey, warum soll ich dir denn böse sein. Nur weil ich mit einem Idioten zusammen war, musst du doch nicht unglücklich oder nicht mit Til zusammen sein. Bitte bekomme jetzt meinetwegen kein schlechtes Gewissen. Dafür gibt es wirklich keinen Grund«, sagte ich zu Lisa und drückte ihre Hand.⁷

-
- 1 Der Anfang eines Kapitels sollte klar gekennzeichnet werden. Aber es spielt keine Rolle, ob man dem Kapitel einen Namen geben, oder aber es einfach nur durchnummerieren möchte.
 - 2 Sowohl der erste Absatz eines Kapitels als auch ein Absatz nach einem optisch gekennzeichneten Abschnitt (das Beispiel kommt weiter unten) hat keinen Einzug.
 - 3 Darauffolgende Absätze werden nicht durch Abstände / Zwischenräume, sondern durch Einzüge der ersten Zeile von ca. 0,5 cm bis 1,5 cm getrennt.
 - 4 Anführungszeichen: Nach Duden kann hier entweder die Kombination „“ (Unicode 201E und 201C) oder » « (Unicode 00BB und 00AB) verwendet werden, wobei man » « im Moment in den meisten veröffentlichten deutschen Romantexten findet. Gegebenenfalls kann man auch die englischen Zeichen “ ” (Unicode 201C und 201D) verwenden. Die werden vom Leser auf jeden Fall verstanden, allerdings ist es eine Frage der Interpretation, ob es formell wirklich korrekt ist. „“ sind deutsche Anführungszeichen (die Gänsefüßchen). » « sind französische Anführungszeichen oder auch Chevrons.
 - 5 Nach Möglichkeit eine Serifenschrift (zum Beispiel Book Antiqua, Courier New, Garamond, Georgia, Palatino Linotype, oder Times New Roman) verwenden. Serifenschriften sind aufgrund ihrer optischen Leitlinien ermüdungsfreier zu lesen als Sans-Serif Schriften (zum Beispiel der Klassiker Helvetica). **Auf gar keinen Fall (!)** eine im Internet heruntergeladene Schrift oder eine Schrift aus einer gekauften "1001-Schriften CD" verwenden! Hier ist die Gefahr sehr groß, dass die Druckerei diese Schrift nicht korrekt wiedergeben kann und der Druck ruiniert wird. Auch kann man eine teure Abmahnung wegen des Verstoßes gegen das Urheberrecht (das auch für Schriften gilt) bekommen – und das auch, wenn man nicht kommerziell veröffentlicht. Am besten fährt man hier wirklich, wenn man eine vom Betriebssystem mitgelieferte Standardschrift verwendet. Alles andere bringt nicht wirklich etwas und birgt viel zu viele Risiken in sich.
 - 6 Es gibt ein paar Konventionen im Kreativen Schreiben, die nicht mit mathematischer Präzision definiert sind. Die Frage, wie man kennzeichnet, dass ein Charakter beim Sprechen zögert, gehört dazu. Hier ist es dann wichtig, konsistent zu bleiben. Ich verwende zum Beispiel immer "...". Aber auch "-" wäre möglich.
 - 7 Das Drücken der Hand ist hier der Einstieg in die nun folgende Rückblende [Flashback].

Damit war also das buchstäbliche Stichwort gefallen: Wikhard George! Was für eine Story. Und ihr könnt es euch wahrscheinlich schon denken. Na? Richtig! Wikhard war mein Ex. Mein erster Ex, um genau zu sein. Das machte es besonders schmerzhaft. Ich meine, ich war überrascht und geschmeichelt, als er mich vor ein paar Wochen gefragt hatte, ob wir nicht mal zusammen ins Kino gehen möchten. Ich hatte bis dahin ehrlich nicht gedacht, dass sich jemand wie Wikhard für mich interessieren könnte. Denn er sah echt toll aus: großer, leicht muskulöser Körper; gepflegte, kurz geschnittene schwarze Haare und stahlblaue Augen, die vor sich hinstrahlen. Hinzu kam, dass er mit seiner angenehmen Stimme nicht nur in ganzen Sätzen, sondern sogar in ganzen Absätzen sprechen konnte. Also! Weshalb um alles in der Welt hätte ich da ›nein‹ sagen sollen? Nee, nee, nee!

Na gut, das erste Date mit ihm hatte zwar den kleinen Haken, dass ich ihn abholen musste, da er für einen Monat nicht Auto fahren durfte, weil er eine rote Ampel überfahren hatte. Aber was sollte es? So ein Ding mit einer blöden roten Ampel kann doch schließlich jedem mal passieren. Außerdem machte Wikhard sonst einen extrem umsichtigen Eindruck und wusste wirklich immer, wie man sich zu benehmen hat. Deshalb war die Sache, dass wir meinen Wagen nehmen mussten, wirklich kein Showstopper.

Nach diesem ersten Abend trafen wir uns dann so drei bis vier Mal die Woche, wobei mich Wikhard meist in irgendwelche Kinospätvorstellungen schleppte, mit Horrorfilmen, deren Namen ich in der Regel noch nie gehört hatte. Machte aber nichts, denn ich konnte ja wegsehen, wenn es mir zu blutig wurde. Außerdem war mir als Fotografiestudentin schon klar, dass dort auf der Leinwand nur eine Horde D-Klasse Schauspielteenies erbärmlich schreiend vor einer Kamera rumstürzten – mit Kunstblut im Gesicht und Gummimessern in der Hand. Also ganz, ganz ehrlich, das war alles ziemlich lustig und Wikhard und ich hatten eine schöne Zeit – allerdings nur bis sich genau vier Wochen später dann doch noch ein mieser Showstopper blicken ließ.

Erst war da alles schön wie immer. Wir sind essen gegangen, um zu feiern, dass Wikhard gerade seinen Führerschein wiederbekommen hatte. Nur schien er an diesem Abend von Anfang an nicht nur abwesend und unaufmerksam, sondern sogar leicht genervt zu sein – meinerwegen, wie er nicht vergaß, mir ständig zu signalisieren. Die alles erklärende Bombe platzte dann, nachdem wir den Nachtisch bestellt hatten. Wikhard sagte mir recht selbstsicher, dass unsere Beziehung jetzt bereit für den nächsten Schritt sei, womit er meinte, dass wir nach dem Essen zu ihm fahren und zusammen ins Bett gehen sollten. Wusch! Das kam überraschend, aber ... aber ja, vielleicht erklärte das sein seltsames Verhalten. Vielleicht war er nur selber nervös und unsicher. Ich meine warum soll es den für einen Jungen einfach sein, diese Frage zu stellen? Klar wuselte da sicher im Moment einiges in seinem Kopf herum. Also hatte ich die Hoffnung, alles wieder hinbiegen zu können. Ich legte meine Hand auf seine und sagte ihm, dass ich einfach noch nicht so weit sei. Dabei betonte ich wirklich das ›noch‹ und nicht das ›nicht‹. Und ich versuchte, geschmeichelt zu klingen. Was ich auch war. Nur schien das Wikhard nicht zu reichen. Er meinte, dass das mit uns dann alles keinen Sinn mehr machen würde und nur noch reine Zeitverschwendung sei. Ohne mich antworten zu lassen, zog er fast angewidert seine Hand weg, rief den Kellner herbei, zahlte *seinen* Teil der Rechnung, stand auf und ging einfach weg. Ließ mich sitzen – natürlich ohne sich darum zu kümmern, wie ich nach Hause kommen würde, denn immerhin hatte er uns ja an diesem Abend ins Restaurant gefahren.

Nachdem ich nach Wikhards Abgang erst mal fünf Minuten einsam und regungslos durch meine Mousse au Chocolat ins Leere gestarrt hatte, bezahlte ich meine Rechnung (plus den Eisbecher, den Wikhard noch bestellt hatte und der zusammen mit der Mousse unangetastet zurückging) und kramte mein Handy aus meiner Handtasche, um Lisa anzurufen und sie zu bitten, mich abzuholen. Ich hatte wirklich keine Lust, vor einem fremden Taxifahrer loszuheulen, habe das aber natürlich ausführlich während der Rückfahrt in Lisas Auto und die ganze Nacht über in ihrem Zimmer nachgeholt. Als wir dann am folgenden Morgen beim Frühstück in Lisas Küche saßen, war ich ihrer Mutter sehr dankbar, dass sie meine Eltern angerufen und ihnen Bescheid gegeben hatte, dass ich bei Lisa übernachten würde. Und auch Mama und Papa waren so lieb, nicht ständig nachzufragen, warum genau ich mich jetzt wieder jeden Abend mit Lisa traf...

⁸Ich ließ Lisas Hand wieder los, seufzte lächelnd, und wir ⁹gingen weiter entlang der Laternen, die den Bürgersteig der Kristallseestraße sanft beleuchteten. Die Absätze unserer Schuhe klackerten dabei rhythmisch auf dem trockenen Gehweg. »Wikhard hat sich einfach nur danebenbenommen«, sagte Lisa. »Er hat dich egoistisch ausgenutzt, Katrin. Als Chauffeurin missbraucht. Und wenn du ... na ja, mit ihm hättest, dann hätte er mit Sicherheit kurz danach Schluss gemacht, der Mistkerl.«

»Ich weiß, aber dafür war der Kinobesuch eben wirklich schön«, sagte ich zu Lisa, nachdem wir bei meiner Haustüre angekommen waren. Der Abend hatte es verdient, auf einer positiven Note beendet zu werden, auch wenn ich spürte, dass meine Augen feucht wurden: teils, weil ich an Wikhard denken musste und daran, wie er mich vor drei Tagen behandelt hatte; aber auch teils, weil ich Lisa so unendlich dankbar war, dass sie als meine Freundin mit aller Selbstverständlichkeit immer für mich da war. »Und es hat eine Menge Spaß gemacht, zur Abwechslung mal wieder eine Komödie zu sehen.«

Lisa lachte. »Ja, die war lustig. Dann sehen wir uns morgen. Gleich zum Frühstück?«

»Gehen wir zu Starbucks? Ich hole dich um neun ab und lade dich ein? Bitte sag nicht ›Nein‹.« Die Einladung war wirklich das Mindeste, was ich für Lisa tun konnte.

»Um neun. Gerne. Geht klar ... und danke.«

Während wir uns verabschiedeten, fing es an zu regnen. Ich stand zum Glück mit meinem Rücken nah genug an unserer Haustüre und bekam deshalb nicht viel von dem Regen ab – spürte ihn kaum. Aber Lisas erwischte es voll. Ihre Bluse war auf einmal vollkommen durchnässt und ... ups ... dadurch auch recht ... uh ... transparent geworden. Und weil sie an diesem Abend keinen BH trug (was eigentlich überhaupt nicht ihr Stil war), kam einiges drunter zum Vorschein. Ich überlegte kurz, ob ich etwas sagen und schnell reinlaufen sollte, um Lisa einen meiner Pullover zu holen, aber da sie in Sichtweite schräg gegenüber wohnte und auch keine seltsamen Typen betrunken die Straße entlang liefen, beschloss ich, Lisa erst am nächsten Tag dezent auf die Regentauglichkeit ihrer Kleidung anzusprechen. »Prima, dann also bis morgen«, sagte ich und winkte ihr mit den Fingern meiner rechten Hand zu, so wie ich es meist tue, wenn ich mich von jemandem verabschiede, den ich sehr mag und irgendwie zum Knuddeln finde.

Ich schaute noch, wie Lisa über die Straße lief, aber nachdem sie hinter einem parkenden weißen Lieferwagen verschwunden war, drehte ich mich um und schloss unsere Haustüre auf. Zum Glück musste ich nicht sonderlich leise sein. Mama und Papa waren zu Besuch bei alten Schulfreunden und würden erst sehr spät, oder besser gesagt erst früh am Morgen wieder nach Hause kommen. Auch um meine vier Geschwister musste ich mir keine Sorgen machen. Die beiden älteren waren schon im letzten Sommer ausgezogen und die kleinen Zwillinge hatten einen tiefen Schlaf. Auch ging ich davon aus, dass Janine, unsere Babysitterin, wahrscheinlich wieder beim Fernsehen oder beim Lernen auf der Couch im Wohnzimmer eingeschlafen war. Das war okay, denn irgendwie gehörte sie zur Familie und wir waren wirklich sehr froh, dass wir sie hatten und die kleinen Racker sie mochten.

Nachdem ich die Türe geöffnet hatte und reingegangen war, landete meine Hand automatisch auf dem Lichtschalter drinnen im Flur. Ich hörte das zu erwartende ¹⁰›Klack‹, stand aber weiter vollkommen im Dunkeln. *Na toll*, dachte ich. ¹¹*Entweder ist der Strom in der ganzen Gegend ausgefallen oder die Sicherung im Keller rausgeflogen. Mal draußen schauen.*

Ich drehte meinen Kopf nach hinten und blickte kurz durch die noch offene Haustüre. Da war alles in Ordnung: die Straßenlaternen brannten noch, herunterfallende Regentropfen ließen kleine Kreise aus Lichtstreifen auf der Straße aufploppen, und in dem einen oder anderen Nachbarhaus wurden die meist vor die Fenster gezogenen Gardinen durch das flackernde Licht eines laufenden Fernsehers angeleuchtet. Damit war dann wohl klar, dass nur unser eigenes Stromnetz den Geist aufgegeben hatte. So ein Käse! Schmollend

8 Ende der Rückblende. Katrin lässt Lisas Hand wieder los...

9 ...und bewegt sich auch wieder im »jetzt« der Geschichte.

10 Die einfachen Anführungszeichen sollten sich am Schema (deutsch oder französisch) der doppelten Anführungszeichen spiegeln. **Aber Achtung!** Das gilt nicht für den Apostroph, der oft mit dem einfachen Anführungszeichen verwechselt wird.

11 Auch gibt es keine feste Konvention für die Gedanken eines Charakters. Ich verwende immer eine kursive Schrift ohne Anführungszeichen.

ließ ich die Haustüre ins Schloss fallen und kramte mein Handy aus meiner Handtasche, um es als provisorische Taschenlampe zu benutzen. Ohne jede Vorwarnung durchleuchtete eine Reihe von Blitzen den Flur. Ich zuckte und hielt mir die Ohren zu, als einige Sekunden später die Spiegel an der Wand durch das Donnern zu vibrieren begannen und mir so mitteilten, dass sie zumindest die lautesten im ganzen Land waren.

Immer noch leicht erschrocken lief ich zur Treppe, die in den oberen Teil des Hauses führte. Dort angekommen überlegte ich kurz, ob ich jetzt noch in den Keller gehen und die Sicherung wieder reinsetzen sollte. *Nein, das soll Papa morgen machen. Ich finde auch im Dunkeln ins Bad und in mein Bett.* Ja genau! Denn der Akku meines Handys zeigte drei volle Balken, also würde das Display noch eine Weile leuchten. Allerdings flackerte die Anzeige für die Signalstärke wild rauf und runter, und das Handy fand kein Netz mehr. Wahrscheinlich störte das Gewitter den Empfang. Aber egal. Ich wollte jetzt sowieso nicht mehr telefonieren. *Nur noch unter die Kuscheldecke.*

Als ich gerade meinen Fuß auf die erste Treppenstufe setzen wollte, spürte ich – platsch – wie etwas Warmes und Dickflüssiges von der Decke erst auf meine Wange tropfte und dann mein Kinn herunterrann. Ich wischte mir die ›was auch immer das war‹-Flüssigkeit mit dem Zeigefinger ab und betrachtete sie im leicht bläulichen Licht meines Handydisplays. Es war irgend so ein rotes Zeug. Vielleicht rostiges Wasser? Nein! Auf keinen Fall. Dafür war es zu zähflüssig und roch ... bäh ... igitt ... irgendwie recht organisch. Eklig, aber eigentlich auch fast schon wieder okay, da ich damit einen Rohrbruch, auf den ich in dem Moment wirklich keine Lust hatte, ausschließen konnte.

Jetzt eher neugierig als besorgt leuchtete ich mit dem Handy nach oben, konnte aber auf der Tapete direkt über mir nicht viel mehr als einen dunkelroten, leicht glänzenden Fleck mit einem Durchmesser von vielleicht 40 cm erkennen. *Nein, ein gefräßiger Blob ist das auch nicht. Außerdem ist nur die eine Stelle betroffen. Mehr nicht. Dann hat das wirklich Zeit bis morgen,* dachte ich und schaute mich noch mal kurz um. Drei weitere Blitze zuckten durch die Fenster des Wohnzimmers und erhellten den Raum gerade in dem Moment, in dem ich in dessen Richtung blickte. Aber das Bild, das ich dort sah und das sich unwiderruflich in meine Netzhaut brannte, war ein Bild des Grauens: Janine lag regungslos auf der Couch. Einer ihrer Arme baumelte nach unten, gerade so weit, dass die Spitzen ihrer langen aber gepflegten Fingernägel (in die sie sich oft kleine Schmuckdiamanten einsetzen ließ) einen Millimeter über dem Teppichboden schwebten. Eine Krawatte war fest um ihren Hals geschnürt, ihre Zunge hing blau und aufgequollen aus dem rechten Mundwinkel heraus und ihre Bluse war so weit aufgerissen, dass ihre nackten Brüste zum Vorschein kamen. Ich wollte schreien, aber dann hörte ich zwischen den nächsten Blitzen und dem noch brutaler klingenden Donnern das Klackern unseres Haustürschlosses. Benebelt durch die Lichter und Schatten, die noch vor meinen Augen zuckten, drehte ich mich um und sah zum Eingang.

Ich konnte erst mal nichts erkennen. Alles schien ruhig. Aber nachdem sich meine Augen wieder mehr an die Dunkelheit gewöhnt hatten, sah ich, dass die Haustüre, die ich wirklich hinter mir geschlossen hatte, wieder einen Spalt offenstand und Laternenlicht hereinließ, das sich an der Tapete entlang stur seinen Weg zu unserer Garderobe bahnte. Es blitzte erneut und eine Männerhand – deren vernarbte Finger ein langes, bluttriefendes Fleischermesser umklammerten – schoss ruckartig vor. Sie bewegte sich Richtung Lichtschalter und betätigte ihn dreimal: ›Klack‹ auf aus, ›Klack‹ auf ein, und wieder ›Klack‹ auf aus. Natürlich blieb es weiter dunkel im Flur, allerdings wurde mir schnell klar, dass der Besitzer dieser Hand nicht versuchen wollte, das Licht einzuschalten. Nein! Er wollte sicherstellen, dass es im Haus immer noch keinen Strom gab, da wahrscheinlich er es war, der die Flursicherung rausgedreht hatte. Na ja, und falls ihr mir nun sagen wollt, dass ich da gerade in einem ziemlich üblen Schlamassel steckte, dann habt ihr recht. Besonders weil die narbige Männerhand jetzt zwar wieder ein Stück zurückfuhr, dafür aber gleich darauf damit begann, die Türe weiter aufzuschieben.

Ruhe bewahren, Katrin, versuchte meine innere Stimme mich zu beruhigen. *Du hast einen Vorteil. Das ist dein zu Hause. Du wohnst hier. Du kennst dich hier auch im Dunkeln bestens aus,* dachte ich und rannte die Treppe hoch in mein Zimmer, um von dort aus nach unten auf die Straße zu klettern und Hilfe zu holen. Das würde sicher klappen und ich war noch nie so froh wie in diesem Moment, dass ich nur 1,55 m groß war und nur 50 kg wog. Ich würde keine Schwierigkeiten haben, durch das Fenster zu passen. Auch die Regenrinne würde mein Gewicht spielend tragen. Aber nein! Mein Plan war unvollständig. Die Zwillinge! Ich konnte meine

kleinen Geschwister doch nicht mit dem Killer alleine im Haus lassen. Also drehte ich mich noch mal um, schoss in ihr Zimmer und leuchtete mit meinem Handy auf ihr Bett, um sie so schnell wie möglich zu wecken und notfalls in mein Zimmer zu schleifen. Aber ich kam zu spät. Was genau ich in dem Bett in der Mitte des Raumes sah, kann und möchte ich nicht beschreiben. Nur so viel: Jetzt wusste ich, woher die rote Flüssigkeit kam, die vorhin durch die Decke auf meine Wange getropft war. Ich wandte meinen Blick ab, spürte, dass mein Magen sich übergeben wollte, aber mein Wille, hier zu entkommen und dies alles zu überleben, war im Moment noch stärker. Dann hörte ich Schritte. Jemand kam die Treppe hoch. Ich ahnte, wer es war und was er von mir wollte.

Ich rannte zurück in mein Zimmer, riss die Türe auf, traute mich aber nicht zu versuchen, ob das Licht hier oben angehen würde, denn in diesen High-Tech U-Boot Filmen, die Lisa und ich früher oft mit Papa geschaut haben, wurde ja auch immer gesagt, dass man dem Feind nie preisgeben sollte, wo genau man sich befand. Die letzten paar Meter bis zum Fenster würde ich auch so schaffen. Außerdem bekäme ich es vielleicht nicht lautlos auf und da würde der Killer ohnehin früh genug wissen, wo ich war.

Am Fenster angekommen, schob ich es nach oben. Ich hatte Glück. Es gab keinen Laut von sich. Also beugte ich mich vor, um nach draußen zu klettern. Aber da sah ich Lisas regungslosen Körper auf dem Gehweg gegenüber liegen. Sie lag auf dem Bauch, allerdings war ihr Oberkörper von dem weißen Lieferwagen verdeckt, den ich vorhin schon gesehen hatte und dessen hintere Tür jetzt weit offen stand. Ich kniff die Augen zusammen, konnte aber nicht erkennen, ob Lisa noch lebte oder ob die Flüssigkeit, die an ihrem Körper entlang in Richtung Bordsteinkante floss, ihr Blut oder einfach nur Regenwasser war. Dafür waren die Straßenlaternen einfach nicht stark genug, und der weiter anhaltende Regen trug auch nicht dazu bei, dass ich besser sehen konnte.

Ich hörte ein Geräusch – ganz, ganz nah. Und auch wenn das jetzt sicher nicht so intelligent war, weil ich dadurch Zeit und Vorsprung verlor, schaute ich nach hinten. Da stand der Killer, keine fünf Meter von mir entfernt im Türrahmen. Er war groß ... sehr, sehr groß. So vielleicht zwei Meter oder noch mehr. Sein Gesicht wurde von einer billigen Plastikmaske verdeckt, die so aussah, als hätte man dem Schauspieler Chris Pine das Gesicht mit weißer Farbe besprüht und die Haare ausgerissen. In seiner rechten Hand hielt der Killer immer noch das blutige Schlachtermesser und die Finger seiner linken umklammerten etwas, das aussah wie ein ovaler Fußball mit Perücke. Seltsam aber egal, denn ich wusste, dass dies nun meine letzte Chance war, lebendig zu entkommen. Also wollte ich mich wieder umdrehen, um durch das Fenster die Flucht zu ergreifen, aber da schwang der Killer seine linke Hand ruckartig nach vorne, ließ los und warf mir dieses komische, ovale Ding vor die Füße, wo es polternd und noch lange nach links und rechts wackelnd liegen blieb. Ich bewegte das Display meines Handys nach unten, um zu sehen, was genau es war. Aber zwei weitere Blitze kamen mir zuvor und ließen mich in aller Brutalität sehen, dass Lisas abgetrennter Kopf mit halb aus den Höhlen gepressten Augen vor mir lag. Lisa, meine beste Freundin, mit der ich schon im Kindergarten Buntstifte getauscht hatte, lebte nicht mehr.

Das war das Ende. Ich wollte nicht mehr. Gab auf. Konnte mich nicht mehr umdrehen, geschweige denn die Kraft aufbringen, anschließend noch durch das Fenster zu krabbeln.

Nur ein Augenblinzeln später stand der Killer direkt vor mir. Die Finger seiner jetzt freien linken Hand klammerten sich um meine Schulter, hielten mich fest und zogen mich langsam zur Seite. Mit der Klinge seines Messers, das er weiterhin in seiner rechten Hand hielt, zog er den Vorhang zu. Er wollte wohl keine Zuschauer. Allerdings machte er sich nicht die Mühe, das Fenster zu schließen. Warum auch? Entkommen konnte ich ihm nicht mehr, und auch wenn ich jetzt geschrien hätte, hätte niemand mehr rechtzeitig zu meiner Rettung kommen können.

Der Killer wandte seinen Blick vom Fenster ab und sah mich emotionslos mit seinen eigentlich nicht vorhandenen dunklen Augen an. Dann drückte er mich so fest und erbarmungslos gegen die Wand, dass ich mich keinen Millimeter mehr rühren konnte. Er hob seine rechte Hand, bewegte die Klinge seines Messer langsam und mit einer grausamen Eleganz auf mein rechtes Auge zu. Er hielt inne, ließ die Spitze des Messers nicht einmal einen zehntel Millimeter vor meinem Auge schweben und drehte die Klinge in die Waagerechte. Er sah mich weiter an, beugte seinen Kopf fast neugierig zur Seite, aber nichts geschah. Ich wartete. Atmete ein und aus ... ein und aus ... ein und aus ...

Er stieß mit so viel Kraft zu, dass die Messerspitze aus meinem Hinterkopf wieder zum Vorschein kam, sich dort in die Wand bohrte und an ihr entlangkratzte, als er die Klinge hochinteressiert zur Seite zog und dabei erst mein rechtes Auge, dann mein Gehirn und zum Schluss mein linkes Auge sauber in zwei Teile schnitt. Ich wunderte mich, dass ich keine Schmerzen spürte. Stattdessen sah ich ein helles, gleitendes, immer stärker werdendes Licht und hörte das Rattern eines Zuges – eines Zuges, der mich von dieser in die nächste Welt bringen würde.

12 MORNING CHEER

....

»Tschuldigung ... Tschuldigung, Katrin«, hörte ich Lisa Stimme ziemlich erschrocken sagen. »Ich wollte es uns nur schon mal ein bisschen hell machen, aber jetzt hast du voll die Sonne ins Gesicht gekriegt, und ich habe dich geweckt. Ich bin so ein Dabbes. Ich hätte einfach besser gucken müssen. Es tut mir wirklich leid. Das Frühstück bei Starbucks geht jetzt auf mich. Okay?«

»Was?« Ich sah und verstand erst mal gar nichts, blinzelte mit beiden Augen und schob meinen Kopf zur Seite, heraus aus dem Lichtstrahl. Verschwommen konnte ich Lisa neben dem Fenster in ihrem Zimmer stehen sehen. Sie hielt die Kordel des Rollladens in der Hand, hatte sich zu mir gedreht und schaute mich so schuldbewusst an, wie ein Welpen, der gerade die Hochzeitstorte gefressen hatte. Als Nächstes merkte ich, dass ich auf dem Rücken lag. Ich versuchte, mich hinzusetzen. Ging aber nicht. Hatte mich der Killer geschnappt und gefesselt auf den Boden in Lisas Zimmer geworfen? Nein, eher nicht. Wär' Quatsch. Ich lag einfach nur neben Lisas Bett in meinen Schlafsack, in den ich mich die letzte Nacht vor dem Schlafengehen fest eingemummelt hatte.

»Katrin? Ist alles in Ordnung?«, fragte Lisa, während ich damit begann, mich aus dem Schlafsack zu befreien. Da ich aber noch ziemlich orientierungslos war und wohl auch so dreinschaute, merkte Lisa, dass etwas nicht stimmte.

»Ja ... ja, alles in Ordnung. Und mach dir kein Ding. Ich bin dir wirklich dankbar, dass du mich geweckt hast. Hast ... hast du was zu trinken?«

»Klar«, antwortete Lisa, lief schnell zu ihrem Bett und gab mir eine der Orangensaftdosen, die noch von gestern Abend auf ihrem Nachttisch standen. »Du hattest wieder einen Albtraum, oder?«

»Ja, hatte ich«, antwortete ich Lisa, während ich sie dankbar anlächelte, mich aus dem Schlafsack wuselte und danach praktisch im Automatikmodus die Orangensaftdose mit einem ›Klack‹ öffnete. Vorsichtig keine Tropfen auf den Parkettboden in Lisas Zimmer zu machen, nahm ich einen Schluck. Das tat gut und half mir den letzten Schritt zurück in die Realität zu tun. Wenigstens war ich diesmal nicht wieder schreiend aufgewacht, was Lisa gerade beim ersten Mal einen riesigen Schrecken eingejagt hatte.

Lisa schüttelte verärgert den Kopf, aber sie war nicht sauer auf mich. »Daran ist dieser Idiot ... dieser Penner ... dieser miese Mistsack von Wikhard schuld!«, schimpfte sie laut. »Erst schleppt er dich in all diese Horrorfilme und dann lässt er dich sitzen; besitzt nicht einmal den Anstand, dich vom Restaurant nach Hause zu fahren. Ich meine, du hattest ihn immerhin einen Monat lang chauffiert. Was für ein schnorrender ›du weißt schon was‹-Kerl. Ich bin ehrlich nur so froh, dass du bei der wichtigen Frage »Nein« gesagt hast. Das hätte man nicht wieder rückgängig machen können – und abgehauen wäre er später so oder so! Aber ... aber was? Katrin? Stimmt etwas mit meinem Nachthemd nicht? Du schaust da oben so drauf.«

»Nein. Nein. Alles in Ordnung.« Ich schüttelte den Kopf. Man war mir das peinlich! Ich merkte wirklich erst nach Lisas quirlig vorgetragener Frage, dass ich wohl die ganze Zeit nicht allzu subtil auf ihren Ausschnitt gestarrt hatte – wo jetzt wieder alles seine normale Größe hatte und anständig von ihrem pastellgrünen Nachthemd verdeckt wurde. »Lisa? Du hast die letzte Nacht nicht wirklich mit Til Schweiger geschlafen? Oder?«, rutsche mir als Nächstes raus, was, autsch, was dann ja noch peinlicher war.

Lisa grinste frech und ich hatte das Gefühl, dass einige ihrer jetzt aufkommenden Gedankenblitze nicht unbedingt jugendfrei waren. »Na ja. Die Vorstellung, dass mich Til gestern Abend in die Leinwand gezogen hat und wir dann zusammen dafür gesorgt haben, dass die Altersfreigabe des Films hochgesetzt werden muss, ist zwar reizvoll und wäre eine echte Sensation gewesen, aber seufz, nichts ist passiert.«

Ich lachte und war froh, dass jetzt alles wieder einen Sinn ergab. Dann aber merkte ich einen Hauch von Anspannung in Lisas Blinzeln. Etwas wollte sie mir sagen. Nichts Schlimmes, aber halt etwas.

12 Es ist eine Frage des persönlichen Geschmacks, ob man ein neues Kapitel auf der rechten Seite des Buchs – und das sind immer die ungeraden Seiten – beginnen lassen möchte oder nicht. Ich persönlich mache das, auch wenn es ein paar Leerseiten produziert.

»Katrin, da gibt's noch was, was ich mit dir vorm Frühstück besprechen wollte. Ich hatte gestern Abend nach dem ganzen ›Hoffentlich bekommen wir noch eine vernünftige Karte«-Reservierungschaos nicht mehr dran gedacht. Warte ... ja ... hiiieer ist es«, sagte Lisa, während sie zielsicher in die Schublade ihres Nachttisches griff, einen bronzefarbenen Umschlag aus der Schublade zog und mir diesen mit einer freudigen Erwartung (die ich sicher gleich verstehen würde) in die Hand drückte. Nachdem ich mich zu ihr auf die Bettkante gesetzt hatte, schaute ich mir die Sache an. In dem Umschlag befand sich ein Hochglanzprospekt für ein ›Cheerleader Valley« – was auch immer das war.

»›Cheerleader Valley? Klingt wie der Name eines Romans«, war das Erste, was mir einfiel.

»Genau, und da kommt vielleicht noch mehr. Aber weißt du noch, als meine Mutter letztes Jahr ein paar Mal beruflich an die Nordsee gefahren ist.«

»Klar, da ging es um ein Maklerding oder so?«

»Ja. Es war ein ganz wichtiger Auftrag für das Büro. Mama war ganz stolz, als sie den von ihrer Chefin bekommen hatte, obwohl sie doch nur angestellte Maklerin ist und keine Teilhaberin. Bei dem Job sollte sie den Verkauf eines großen Geländes bei Cuxhaven an eine Investorengruppe regeln. Klar war sie da während der ganzen Zeit ziemlich angespannt, aber anscheinend lief alles superglatt: Die Investoren haben das Gelände gekauft und dort die letzten 12 Monate in Windeseile einen Sportpark hochgezogen – so ein In- und Outdoor Luxusding mit allem drum und dran. Die waren am Ende sogar so mit Mama zufrieden, dass sie mir jetzt als Dankeschön einen vier-Wochen-Kurs in deren Cheerleadingabteilung spendieren wollen. Alles kostenlos. Mit Unterkunft und Vollpension – inklusive Getränke! Und der Termin liegt perfekt in den Semesterferien.«

»Wow, vier Wochen«, antwortete ich erstmal. Natürlich war mir gleich klar, dass mir Lisa jetzt sicherlich nicht schonend beibringen wollte, dass ich diesmal alleine in den Sommerurlaub fahren müsste ...

»Aber das Beste an dem Angebot ist...«

... Nachtigall ...

»..., dass ich noch jemanden mitbringen darf. Das Ganze wird uns nicht einen Euro kosten. Die bezahlen sogar unsere Bahnfahrkarten. Was denkst du? Bitte sag ja! Katrin. Bitte, bitte.«

Wenn ich ein Junge gewesen wäre, dann wäre ich bei dem Blick, den Lisa jetzt auflegte, dahingeschmolzen. Aber er zeigte auch so seine Wirkung. »Cheerleading!? Ich ... ich weiß nicht, Lisa. Muss man dafür nicht ein bisschen größer und blonder und, na ja ... und nicht so flach sein. Ich glaube nicht, dass ich da hinpasse.«

»Hey, mach dich nicht schlecht«, antwortete Lisa und schaltete in den Modus, bei dem ich wusste, dass sie es ernst meint. »Du bist sehr attraktiv, Katrin. Und du bist genau richtig proportioniert. Merkst du denn nicht, dass du einiges an Blicken erhascht, wenn wir was zusammen machen – in der Eisdielen sitzen oder an der Kinoschlange anstehen und so. Das zeigt doch, dass es eine ganze Menge Jungs gibt, die auf süß mit dunkelbraunen Haaren bis zum Po stehen.«

»Blicke erhaschen?«

»Ganz genau. Das kommt immer öfter vor. Und es sind nicht nur 16-jährige Pickelgesichter, deren Pupillen in deine Richtung wandern. Ganz, ganz ehrlich. Ich kann mir sehr gut vorstellen, dass Cheerleading was für dich ist. Denk doch mal an den ganzen Satz von 15 Punkten, den du ständig in Gymnastik im Sportunterricht in der Oberstufe bekommen hast – sogar in dem halben Jahr, das wir bei der ollen Scholz hatten.«

Okay, wie ihr merkt, bestand kein Zweifel daran, dass sich Lisa auf das Abenteuer Cheerleading einlassen wollte. Und ja, das würde auch vom Typ her prima zu ihr passen: Blonde Haare bis knapp über die Schultern, 1 m 75, tolle Figur und immer dieses leicht freche Grinsen, das nicht arrogant, sondern einfach nur leicht spitzbübisch rüberkommt. Es bestand aber auch kein Zweifel daran, dass Lisa dann und nur dann fahren würde, wenn ich mitkäme. Falls ich nicht wollte und ›nein« sagen würde, dann würde Lisa das Cheerleader Valley sausen lassen und mit mir in einen ›normalen« Girlie-Sommerurlaub fahren. Doch das wäre gleich zweifach unfair und gemein gewesen. Einerseits würde ich Lisa den Spaß verderben und andererseits würde ich es ihr schwer machen, denn dieser ›normale« Girlie-Sommerurlaub würde Geld kosten – Geld, das sich Lisa durch Ferienjobs verdienen müsste. Ihr Vater ist vor 15 Jahren einfach abgehauen, ohne anschließend auch nur einen Pfennig oder einen Cent zu zahlen. Doch auch wenn Lisa und ihre Mutter

danach ganz gut über die Runden gekommen sind und der Verdienst ihrer Mutter anscheinend ganz okay ist, so hat es Lisa nicht so dicke. Nein, ich würde sie auf keinen Fall enttäuschen, und so konnte und wollte ich es nicht verhindern, dass meine Lippen meinem Mund recht schnell ein zustimmendes Lächeln entlockten. Ich spürte Lisas Umarmung nur ein Augenblinzeln später.

»Danke Schatz«, sagte Lisa vergnügt, und es war einfach schön, die Freude in ihrer Stimme zu hören. »Hm ... sag mal«, meinte sie dann nachdenklich. »Cheerleading ist doch in Deutschland kein echter Massensport oder so. Da wäre unser Aufenthalt im Cheerleader Valley doch vielleicht ein guter Aufmacher für eins deiner Studienprojekte. Dann sähen deine Professoren doch mal etwas ungewöhnlichere Fotos.«

»Ja, warum eigentlich nicht«, antwortete ich gleich, denn mir gefiel Lisas Vorschlag. »Für die Credits in Professor Wöhrls Kurs müssen wir bis Weihnachten eine größere Hausarbeit anfertigen. Der Kurs beginnt zwar formell erst im Herbst, aber Professor Wöhrl unterstützt es, dass wir mit unserem Thema sogar schon in den Sommersemesterferien anfangen. Er meint, dass ihm das lieber sei, als am Vierten Advent einen Anruf zu bekommen und die traurige Geschichte zu hören, dass der arme Hund erst den SD-Chip gefressen und sich anschließend auf die Festplatte mit dem Back-up übergeben hat. Er ist auch immer für ausgefallenerere Themen offen. Nur warte, vielleicht darf man in dem Cheerleader Valley ja gar nicht fotografieren. So Veranstalter sind oft mit dem Copyright sehr empfindlich. Steht darüber was in den Prospekten?«

»Ich hab nichts gelesen. Aber pass auf. Wir machen es so. Du sprichst mit deinem Professor und in der Zwischenzeit klären Mama und ich, ob du da für eine Studienarbeit fotografieren darfst. Puh ... und noch mal danke, danke Katrin.«

»Immer. Und komm. Ziehen wir uns an und gehen zum Frühstück.«

»Füllen wir dabei gleich die Formulare aus? Ich hab auch schon zwei Stifte in meine Handtasche gepackt.« Aha! Lisa hatte es wirklich eilig.

»Machen wir. Dann kann ich es mir nicht mehr anders überlegen«, lachte ich. »Aber Lisa, ganz egal ob es da so ein Feld gibt oder nicht, wir schreiben auf jeden Fall drauf, dass wir zusammen in eine Cheerleading Gruppe wollen. Sonst nee. Sonst will ich da nicht hin!«

»Das Feld gibt es«, grinste Lisa. »Hab schon nachgesehen.«

»Und du hast auch schon die Kreuze gemacht und überall unsere Namen eingetragen?«

»Klar. Die Adressen auch schon.«

Lachend, aber auch mit einem leicht flauen Gefühl im Magen, was uns da erwarten würde, haben wir uns angezogen und sind zum Frühstück geschlendert. Dort haben wir dann in Windeseile den Rest der Anmeldungen ausgefüllt, wobei auch die ›Windeseile‹ einen Moment gedauert hat, da wir unsere sportlichen Fähigkeiten in einem kurzen Lebenslauf beschreiben und aktuelle Passbilder beifügen sollten. Die Lebensläufe haben wir noch beim Essen geschrieben und die Bilder habe ich danach schnell in meinem Ministudio bei uns im Keller geschossen und ausgedruckt. Lisa hat anschließend so lange gequengelt, bis wir zu einem Briefkasten mit Sonntagsleerung gegangen sind und die Unterlagen dort eingeworfen haben. Das Abenteuer ›Cheerleader Valley‹ konnte also beginnen.

13 ●●●●

¹⁴Das weitere Drumherum, das Lisa und ich besprochen hatten, lief die darauffolgenden Tage problemlos ab. Professor Wöhrl hat mir schnell grünes Licht für mein Fotoprojekt gegeben und gemeint, dass er es mir je nach persönlichem Wohlfühlfaktor freistellen würde, ob ich dem Portfolio später auch Fotos beifüge, die mich

13 Möchte man den Schauplatz wechseln oder die Zeit vorspulen (und ist man dabei der Meinung, dass ein Kapitelwechsel zu hart wäre), dann kann man durch eine optische Trennung der Abschnitte einen sanfteren Wechsel kennzeichnen. Eine solche Kennzeichnung erfolgt in der Regel durch drei bis fünf Sterne *** ... ***** (oder, wie bei mir, durch ähnliche Zeichen). Die Trennzeichen sollten einen kleinen optischen Abstand zu den Absätzen über und unter ihnen einhalten. Wichtig ist, dass man bei Rückblenden darauf achtet, diese durch Ein- und Ausstiegssätze in den Text zu integrieren, denn hier würde das Verwenden von Abschnittskennzeichnungen als nicht ganz so kompetente Holzhammermethode gelten.

14 Ein neuer Abschnitt. Also geht es im ersten Absatz ohne Einzug weiter.

selbst beim Cheerleading zeigen. War nett, aber irgendwie hatte ich das schon vor, denn das gab mir einen Grund, mich im Cheerleader Valley anzustrengen. Außerdem wäre alles andere doch irgendwie herausgemogelt gewesen! Wie versprochen hat auch Lisa über ihre Mutter klären lassen, ob ich in dem Sportpark fotografieren durfte. Solange ich nicht vorhatte, die Fotos kommerziell zu verwenden, hatten die Betreiber kein Problem damit.

Und dann, schon Samstagmorgen, nicht einmal eine Woche später, drückte Papa mir grinsend einen dicken A4 Umschlag in die Hand. Er war vom Cheerleader Valley. Aufgeregt entschuldigte ich mich bei meinen Eltern und rannte zu Lisas Haus. Sie bekam ihre Post meist zwei bis drei Minuten später als wir. Ja. Perfekt. Als ich außer Atem an der Haustüre ankam, konnte ich noch sehen, wie die Briefträgerin einen weiteren Cheerleader Valley Umschlag in den Briefkasten der Kamps steckte. Ich grüßte sie, schaffte es dann aber nur mit sehr, sehr großer Mühe nicht Sturm zu klingeln. »Schnell! Mach den Briefkasten auf«, sagte ich zu Lisa, nachdem sie die Tür geöffnet hatte. Lisa ahnte, worum es ging, zögerte keinen Moment und eine Minute später saßen wir auf ihrem Bett und rissen die Umschläge auf.

»Herzlich Willkommen im ›Velvet Ravens Squad‹ des Cheerleader Valleys«, begannen beide Briefe, und wir lernten dabei gleich unsere erste Lektion im Cheerleading: Die Gruppe, die zusammen cheert, nennt man nicht Klasse oder Team oder so, sondern ›Squad‹. Ups, das klang irgendwie nach Disziplin! Aber okay, die brauchte man wahrscheinlich beim Cheerleading.

»Wir haben es geschafft. Wir sind im selben Squad ... und ja ... beide in Zimmer 6.07. Perfekt«, grinste Lisa.

»›Velvet Ravens‹-Squad. Das hört sich irgendwie düster an – aber auch flauschig. Mal sehen, was da sonst noch steht«, sagte ich und wir schauten uns den Rest der beigegefügteten Unterlagen an. Es war erst mal nur das Übliche: Lageplan, Termin- und Sicherheitsinformationen und diverse Trainings-, Cheer- und Turnierordnungen. Was dann aber doch nicht so gewöhnlich war, das waren die Schnittmuster für Cheerleading Uniformen. Cheerleading Uniformen?! Ich meine, ja, ich weiß! Das kam jetzt nicht so überraschend und war ja auch okay, aber dummerweise erinnerte ich mich genau in diesem Moment an den Trailer für einen Film, in dem eine Cheerleaderin nach einer gelungenen Vorführung freudig die Arme hochreißt und ihr Top dann ... aussch ... aber nein, an so was wollte ich jetzt wirklich nicht denken. Top! Top! Top! ... Stabil! Stabil! Stabil!

»Okay«, sagte Lisa. »Die schreiben hier, dass wir uns die Uniformen entweder dort leihen oder uns im Vorab welche schneiden lassen können. Dafür sind die Schnittmuster gedacht. Die empfehlen drei oder vier Sets, damit man was zum Wechseln hat. Hm, aufs Ausleihen hab ich keine Lust. Wenn schon, dann will ich meine eigenen Uniformen. Ich meine, den ganzen Rest bekommen wir bezahlt. Dann ist das mit den Uniformen doch finanziell drin und keine Verschwendung? Oder was denkst du? Und hey, ist nicht um die Ecke eine Änderungsschneiderei? Wir könnten doch gleich mal hingehen und fragen, was es kostet, wenn die uns die Uniformen anfertigen.«

»Gute Idee«, antwortete ich gleich, denn Leih Sachen beim Sport waren wirklich nicht mein Ding. Und wenn ich ehrlich bin, dann begann das, was ich dort pastellfarben gezeichnet sah, mir zu gefallen: Passend zum Namen des Squads waren die Uniformen größtenteils in Anthrazit gehalten, wobei aber cremefarbene Streifen auf Brusthöhe und entlang der Rockfalten für eine schicksüße Abwechslung sorgten. Und nicht nur sah das Top zumindest auf dem Bild eng und stabil aus, die Länge des Designs nahm netterweise sogar Rücksicht darauf, dass ich zu der ›mein Bauchnabel geht keinen was an‹-Fraktion gehöre und nun mal einfach kein Lala Hüpf Typ mit Piercing bin. Auch war die Länge der Röcke okay. Sie gingen zwar nur knapp bis zu den Knien, waren aber weit davon entfernt einen wie eine Schlampe oder so aussehen zu lassen. Damit stand also der Anfertigung der Uniformen nichts im Weg!

Nachdem wir Lisas Mutter versprochen hatten, dass wir ihr die genauen Einzelheiten später berichten würden (und sie mich im Gegenzug einlud, zum Mittagessen zu bleiben), gingen wir zu der Änderungsschneiderei. Dort stimmten wir mit Maya, der Besitzerin des Geschäfts, die Preise ab und gaben die Uniformen in Auftrag. Als wir die dann eine Woche später abholten und bezahlen wollten, sagte uns Maya, dass das schon von drei freundlichen Erwachsenen erledigt worden sei. Na ja, immerhin wussten wir jetzt, dass unsere Eltern keine Probleme mit unseren Ferienplänen hatten.